

Gnade und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde!

## I.

Das Jahr 1522 verspricht mit dem anbrechenden Frühling eine lebhaftere Zeit zu werden. Blaue Himmel und verregnete Tage wechseln sich ab. Ängste und Hoffnungen verflechten sich zu gemischten Erwartungen. Und – die Dinge spitzen sich zu. Auf der Wartburg, einer festen Burg über den lichten Gipfeln des Thüringer Waldes, schaut Martin Luther in die dunklen Abgründe der menschlichen Seele, als er das Neue Testament ins Deutsche überträgt. Zur selben Zeit braut sich über Wittenberg, in der städtischen Ebene, ein gewaltiger Sturm zusammen. Kein Sturm der gewöhnlichen Natur, sondern ein gewaltiger Sturm der geistigen Umwälzung. Studierende bewaffnen sich mit Messern und vertreiben Pfarrer von ihren Altären. Das wäre heute selbst im – in Anführungsstrichen – „kritischen“ Marburg noch für Studierende revolutionär, wobei ich Sie natürlich nicht auf Ideen bringen möchte. Doch für den zeitgenössischen Antiklerikalismus ist das durchaus noch im Rahmen, wie uns die Kirchengeschichte belehrt.<sup>1</sup> Dann jedoch erfasst die Menge in Wittenberg so etwas wie ein Taumel. Er richtet sich gegen das, was bisher selbst als heilig verehrt wurde. Es kommt zu den sogenannten „Wittenberger Unruhen“. Wie in einem Rausch werden Bilder, Kruzifixe und Altäre zerschlagen, aus den Kirchen geschafft und verbrannt. Wovon man vor kurzem noch gekniet hat, das wird nun mit religiösem Zorn bekämpft. Was keinem etwas zuleide getan hat, das wird nun gewaltsam mit Äxten in Stücke gehauen. Was für Generationen zuvor heilig gewesen ist, das wird nun mit einem Streich preisgegeben. Und: Es greift wie eine Epidemie um sich. Fast überall, wo man die Reformation ausruft, ob in deutschen Ländern, in der Eidgenossenschaft oder Holland, entlädt sich ein gewaltiger Zorn gegen die Altäre, die Kruzifixe und die Bilder. Das ist nicht nur im Rückblick für die Kunstgeschichte ein Vandalismus. Es erschüttert auch die Fundamente der Frömmigkeit. Dahinter steht nicht zuletzt Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, der Dekan der Theologischen Fakultät in Wittenberg. In seiner Schrift „Von der Abthuung der Bilder“ fordert er die Entfernung der Bilder aus den Kirchen. Denn aus seiner Sicht gilt gegenüber christlichen Bildern das, was das Alte Testament gegen heidnische Götterbilder sagt. Wir hörten soeben in der

---

<sup>1</sup> Die Darstellung der Predigt orientiert sich – teilweise auch sprachlich – an den oben genannten Studien von Walter Nigg und Heinz Schilling, was die Vorgänge in Wittenberg angeht.

alttestamentlichen Lesung die Geschichte vom Goldenen Kalb und seiner Zerstörung. Für Karlstadt heißt das: Das Bilderverbot ist uneingeschränkt gültig. Es darf keine Bilder Gottes geben. Und wenn es sie doch gibt, dann sind sie Götzenwerk und in Gottes Namen zu zerstören. Diese Schrift von Karlstadt ist das geistige Dynamit, das zur Explosion des Bildersturms führt. So beschreibt es der Schweizer Kirchenhistoriker Walter Nigg, der übrigens Ehrendoktor der Marburger Fakultät war, in seiner klassischen Studie „Maler des Ewigen“ aus dem Jahr 1951. Und wer weiß, welche weiteren Folgen diese Explosion gehabt hätte, wenn es dageblieben wäre. Der Protestantismus wäre wohl medial ein Puritanismus geworden. Der evangelische Glaube wäre wohl eine Religion geworden, die ohne Symbole, Bilder und Sinne – ausgenommen das Ohr – versuchen würden, über biblischen Gott zu reden. Und: Es würde es wohl kaum bei uns in Marburg und in Ihrem Studiengang ein EKD-Kirchbau-Institut mit Kunst- und Bildinteressen und ein Hermeneutik-Institut mit Symbol- und Bildinteressen geben. Einen solchen Gottesdienst wie heute mit einem Luther-Bild an der Wand hätte es sicher nicht gegeben.

## II.

Doch: Warum ist es anders gekommen? Zugespitzt gefragt: Warum gehen Sie heute als Marburger Theologiestudierende nicht mit Messern auf Pfarrer und mit Äxten auf Bilder los? Warum appellieren Sie spätestens im Vikariat mit bildreichen Predigten nicht nur an das Ohr, sondern auch das Auge und die innere Einbildungskraft? Warum kann die evangelische Kirche inzwischen Sinnlichkeit, Ganzheitlichkeit und Leiblichkeit hervorheben? Auch wenn das Letztere aufgrund eines offenbar schlechten Gewissens und gewissen Nachholbedarfs mitunter etwas hemdsärmelig und nicht immer ganz durchdacht geschieht, ist es doch verständlich. Aber: Warum ist es so?

Nun: Die Antwort gibt uns das vermeintlich so unscheinbare Bild, das Sie heute hier im Gottesdienst auf den Liedblättern und an der Wand neben den Altar projiziert sehen. Es zeigt Martin Luther, wie ihn Lucas Cranach gemalt hat, und wie der Reformator im Frühjahr 1522 ausgesehen haben soll. Auch wenn unser Bild erst nach Luthers Tod entstanden ist, hat es wohl schon 1522 ein fast identisches Bild gegeben, wenn ich die Kirchenhistoriker richtig verstehe. Es zeigt Martin Luther, wie er aussehen soll, als er im Frühjahr von der Wartburg heruntersteigt, um gegen den Wittenbergern Bildersturm zu predigen. Es zeigt Martin Luther, wie er in seinem alten Kloster wieder Unterkunft nimmt und eine Woche jeden Tag auf der Kanzel der Stadtpfarrkirche steht. Es zeigt Martin Luther in der Ordenstracht mit Gürtel und

der Hand höchstwahrscheinlich auf dem Bibelbuch. Und vor allem: Es zeigt Martin Luther – mit vollen Haaren auf dem Kopf. Nun werden Sie vielleicht denken: Meine Güte, dass Luther im Ordensgewand auf dem Kopf auch Haare hat, das ist doch nicht aufregend. Weit gefehlt: Es ist dieses Bild und es ist dieses „Outfit“, wie der Historiker Heinz Schilling in seiner großen Luther-Biographie aus dem Jahr 2012 andeutet, mit denen der Reformator klar macht „Ich stehe nicht auf der Seite des Bildersturmes“. Nicht der Bart des Propheten, sondern die Haare des Reformators, wenn Sie so wollen, weisen uns hier den Weg, wobei der Prophet übrigens Mose oder Mohammed sein kann. Doch: Was hat es nun mit den Haaren Luthers auf sich? Und: Warum zeigt dieses Bild, dass der Bildersturm in die Irre führt und erklärt insofern, warum wir heute hier in dieser bildreichen Kirche sitzen dürfen?

Zunächst zu den Haaren: Luther trägt auf dem Bild *nicht* die Tonsur des Mönches, also jene Frisur, bei der die Kopfhaut so rasiert wird, dass nur ein Haarkranz übrigbleibt. Luther trägt auch *nicht* die Haarpracht mit Bart, wie es der Junker Jörg als Tarnung tut. Luther erscheint ebenfalls *nicht*, wie man es teilweise nach dem Auftritt in Worms kennt, als Erlöser der deutschen Nation mit Heiligenschein und Geistes-Taube. Vielmehr wird Luther im Ordensgewand mit vollem Haar gezeigt. Es ist genau diese Kombination von Haar und Ordensgewand, mit der Luther anschaulich verdeutlicht, dass er weder auf der Seite der „Revolutionäre“ um Karlstadt noch auf der Seite der „Altgläubigen“ um den Papst steht. Das Ordensgewand steht für das Überlieferte, das Luther nicht einfach abschaffen will. Damit grenzt sich Luther von Karlstadt ab. Und das volle Haar steht für das Neue, dass Luther kein Mönch mehr mit Tonsur ist. Damit grenzt sich Luther von der Papstkirche ab. So steht das Luthertum seinem Selbstverständnis nach in der Mitte zwischen der römischen Papstkirche und dem revolutionären Reformationsflügel. Auf die Bilderfrage übertragen: Weder teilt Luther den teilweise wundersamen Bild- und Reliquienglauben der Altgläubigen noch befürwortet er Bildersturm der Revolutionäre. Was Luther stört, das ist, dass in dem einen wie in dem anderen Fall eine Gesetzlichkeit durchscheint, die nicht zur Freiheit des Evangeliums passt. Letzteres schließt Bilder keineswegs aus.

Und dann zu dem Bild als Bild: Heinz Schilling berichtet, dass Cranach seinen Freund Luther sogleich entsprechend malt. Vermutlich ist das nicht ganz gegen den Willen Luthers geschehen. Doch unabhängig davon und auch unabhängig davon, ob es Luther und Cranach bewusst ist, hat das Ganze eine selbstperformative Pointe, so dass im Vollzug der Inhalt selbst erscheint: Im Medium des Bildes wird ein Bild von Luther verbreitet, das Luther und seine Theologie von den Bilderstürmern unterscheidet. Es ist ein *Bild*, das den Zeitgenossen zeigt,

dass Luther sowohl mit dem Bildersturm der Revolutionäre als auch dem Bilderkult der Papstkirche bricht. Weder ist dieses Bild ein wundertätiges Bild noch ein gedruckter Text, sondern ein „normales“ Porträt. Es ist also ein *Bild*, in dem die Freiheit des Bildes erscheint, weder wundersam vorgeschrieben zu werden noch strikt verboten zu sein. Und dass Luther entsprechend predigt, macht klar: Bild und Wort lassen sich seiner Meinung nach beide von Gott in den Dienst nehmen, um das Evangelium zu verbreiten. Aber: Gibt es nach Luther nicht einen Unterschied zwischen Bild und Wort? Kommt Gott nicht – „solo verbo“ – allein durch das Wort?

### III.

Schon in der Schrift „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ aus dem Jahr 1519 stößt Luther über seine eigene Kritik, die er in seiner Frühzeit gegenüber Bildern haben kann, zur Einsicht vor: Evangelischer Glaube braucht Bilder. Gegen Bilder des Unheils helfen Bilder des Heils. Gegen Bilder des Schreckens helfen Bilder der Gnade. Gegen Bilder des Bösen helfen Bilder des Guten. Denn, so kann man die Richtung von Luthers Einsicht zusammenfassen, Bilder sagen mehr als tausend Worte; ihre Macht lässt sich mit bloßen, dürren Worten nicht brechen. Gegen Bilder helfen nur Bilder. Sie werden damit zur Brücke: Wenn der sterbende Mensch sich das Bild von Christus innerlich in sein Herz einbildet, dann hat dieser Mensch den rechten Glauben. Später entwirft Luther eine regelrechte Bildhermeneutik. Im Anschluss an den Apostel Paulus und dessen Vers aus dem Galaterbrief, dass man sich den Gekreuzigten vor Augen malen soll, hängt für Luther die Klarheit der Heiligen Schrift an ihrer sprachbildlichen Verkündigung: Die Predigt der bildreichen Bibeltexte erzeugt über das Hören in unserem Inneren, vor unserem inneren Auge das lebendige, anschauliche Gottesbild Jesu. Das ist die Klarheit des Bibelwortes – seine Bildlichkeit. Verkündigter Bibeltext und visuelles Vorstellungsbild lassen sich nicht auseinanderreißen. Im Wort kommt das Bild des Gekreuzigten zu uns, an dessen Lebendigkeit sich unser Glaube entscheidet. Das Hören allein genügt bei Luther nicht, es braucht auch die visuelle Vorstellungskraft in uns, wenn wir dem Herrn unseres Lebens begegnen wollen. In verschiedenen Predigten macht Luther später deutlich, dass er ohne äußere Bilder den christlichen Gott nicht verkündigen kann und man diesen auch nicht ergreifen kann: „Kommt und seht!“ lautet gewissermaßen die Losung. Eine ganze Reihe von Theologen hat diese Einsicht bei Luther herausgestellt. Besonders der neukantianische Systematiker Wilhelm Herrmann, Professor an der Marburger Fakultät und akademischer Lehrer von Karl Barth und

Rudolf Bultmann, ist zu nennen. Und der schon genannte Kirchenhistoriker Walter Nigg beschreibt Luthers Leistung gegenüber den Wittenberger Bilderstürmern in nichts weniger als einer situativen Rettung der Religion. Denn Religion, so Walter Nigg, kann nur symbolisch-bildlich vermittelt werden. Hätte sich Karlstadt durchgesetzt, so wäre es damit evangelisch nichts geworden. Auch der biblische Glaube geht nicht in bloßen Worten auf: „Kommt und seht!“ Es geht um ein geistliches Sehen. Was ist das?

#### IV.

„Kommt und seht“ – so kann man die Reaktion der Hirten in der Weihnachtsgeschichte zusammenfassen, als ihnen die Engel die gute Botschaft bringen: „Transeamus usque Bethleem et *videamus* hoc *verbum* quod factus est: Lasst uns gehen nach Bethleem und das Wort sehen, das geschehen ist“. Das Wort – es wird hier gesehen, nicht gehört. Und: Das Wort – es ist faktisch geschehen, nicht bloß erzählt. Das Weitererzählen dieser Botschaft und erst recht das Aufschreiben als Bibeltext – das kommt alles danach und sehr viel später. Das Johannesevangelium fasst darum die Weihnachtsbotschaft so zusammen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir *sahen* seine Herrlichkeit“. Das Wort – das ist der Mensch Jesus, es ist Gott im Kind. Es ist diese Menschwerdung, diese Selbsterniedrigung Gottes, die den Kern von Luthers Theologie ausmacht: „Non ghaff ghen caelum, hier unden hastus: Starre nicht in den Himmel, auf Erden findest du es“. Im Kind von Bethleem findet Luther das Geheimnis Gottes. Gott lässt sich nicht vorschreiben, im Himmel zu bleiben, sondern wird Mensch. Der Schöpfer wird Geschöpf, der Ewige wird Kind. Für Luther liegt gerade in Gottes Menschlichkeit seine wahre Größe, die alle Grenzen sprengt und darin wie der Morgenstern leuchtet.

Gott als Kind – das bricht mit allen Regeln unserer logischen Vernunft. Hier versagen das Denken und die Sprache von uns Erwachsenen. Es sind die die kindlichen – nicht kindischen! – Bilder von Stall und Krippe, von Kreuz und Grab, die uns hier weiterhelfen, um das zu begreifen, was man nicht begreifen kann. Um zu Gott, um zum Ursprung zu kommen, brauchen wir Bilder, so wie sie einmal da waren, als unser Bewusstsein religiös wach wurde, Bilder, verflochten mit Worten und zum Nachdenken einladend. Wer Gott nicht versteht wie ein Kind, wird ihn nicht erkennen. Es sind die Kinder, wie wir es heute im Evangelium gehört haben, die zu Gott führen. Das Kind in uns zu entdecken – das heißt paradoxerweise, erwachsen glauben zu lernen. Anders kann man dem großen Paradox, dass Gott Mensch wird, nicht gerecht werden. Geistlich sehen – das meint also nicht, Halluzinationen zu haben,

sondern das Kind in uns zu entdecken. Das Kind in uns – mit seiner Hoffnung und seiner Freude. Das Kind – mit seinem Spiel und seinem Ernst. Das Kind – mit seinem Verstehen in Bildern und Malen von Bildern. Weil christliche Religion die Wiederentdeckung des Kindes in uns ist, kann sie nicht an der Bildlichkeit vorbei begriffen werden, mit der das Kind seine Welt begreift.

Als Luther von der Wartburg herabsteigt, um seinen Wittenbergern das Evangelium vor Augen zu stellen und den Bildersturm zu beenden, da wirkt er offenbar auf seine Zeitgenossen wie der vom Berg Sinai herabsteigende Mose. Doch während Mose gegen ein Bildnis und Statue vorgeht, wendet sich Luther gegen die Bilderstürmer. Denn zwischen Mose und Luther steht Christus, das sichtbare Wort, mit dem Gott selbst sein Bilderverbot überholt. Nicht unsinnlich ist der Gott des Evangeliums. Vielmehr will er, dass wir unsere Sinne schärfen, um durch das Bild Christi hindurch – wie durch eine Ikone oder ein Fenster hindurch – den Ewigen im Zeitlichen, den Schöpfer im Geschöpflichen und den Vater aller Dinge im Kind erkennen. Amen.

Und: Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.